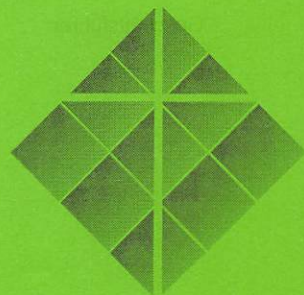


akzente

für Theologie und Dienst



Nummer

2

94. Jahrgang

März/April 1999

Inhalt

Pietismus 2000
Dr. Hansjörg Bräumer

Verantwortung des Pietismus für morgen - ein Impulsreferat
Dr. Klaus vom Orde

In der RGAV - Wort des Vorsitzenden
Lutz Behrens

Aus der Geschäftsstelle
Karl-Heinz Schlittenhardt

Termine, die man sich vormerken sollte

Akzente für Theologie und Dienst

ehemals „Der Reichgottesarbeiter“
biblisch-theologische Zweimonatsschrift der Reichgottesarbeiter-Vereinigung e.V.

- 1. Vorsitzender:** Rektor Lutz Behrens, Postfach 1611, 08276 Aue
Telefon (priv.) 03771-274-430
(Büro) 03771-274-110
Fax: 03771-274-100 - E-Mail Behrens_RGAV @t-online.de
- Geschäftsführer:** Inspektor Karl-Heinz Schlittenhardt, Baustraße 2, 17489 Greifswald,
Telefon: 03834-594150 Fax: 03834-594175
E-Mail Schlittenhardt_RGAV @t-online.de
- Der Bezugspreis in Höhe von DM 15.00 einschließlich Porto und Versand ist im Mitgliedsbeitrag enthalten
Konto: EKK Eisenach Nr. 416649 (BLZ 820 608 00)
- Bestellungen und Adressenänderungen an die Geschäftsstelle in Greifswald
- Redaktionsgemeinschaft:** Pfarrer i. R. Siegfried Kunze, Kurzer Ging 45, 31832 Springe (geschäftsführend), Telefon 05041/972658, Fax 05041/972657
E-Mail Kunze_RGAV @t-online.de
Landesinspektor Matthias Dreßler, Theodor-Körner-Straße 24, 09221 Adorf
Prediger i. R. August Klages, Schützenhofweg 2, 34369 Hofgeismar
Prediger Traugott Kögler, Kastanienallee 13, 21337 Lüneburg
- (Die namentlich gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder)
- Mitarbeiter an diesem Heft:** Rektor Lutz Behrens (Anschrift wie oben)
Dr. Hansjörg Bräumer, Fuhrberger Straße 219, 29225 Celle
Dr. Klaus vom Orde, Limpertstraße 23, 45657 Recklinghausen
Inspektor Karl-Heinz Schlittenhardt (Anschrift wie oben)
- Verlag:** Selbstverlag der Reichgottesarbeiter-Vereinigung e.V.
Die Zeitschrift erscheint zweimonatlich
- Druck und Versand:** Verlag Franz Arbogast KG, Konrad-Adenauer-Straße 63-65, Postfach 21, 67731 Otterbach

Pietismus

2000

Pietismus 2000

Dr. Hansjörg Bräumer

Die älteste historische Gestalt des Pietismus um die Wende vom 17. ins 18. Jahrhundert repräsentierte sich in mannigfachen Spielarten. So verschieden die deutschen Landschaften und Stammeseigentümlichkeiten sind, so unterschiedlich prägten sich der Pietismus aus.

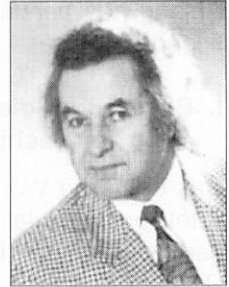
- **Der schwäbische Pietismus** war tiefsinnig und grüblerisch. Er verzog sich wie in ein Schneckenhaus. Was dem schwäbischen Pietismus jedoch gelungen ist, war eine glückliche Verbindung von pietistischen Gemeinschaften, Kirche und Theologie, die nicht auseinanderstrebten (vgl. Beyreuther, Auftrag, S. 8).
- **Der preußisch-hallesche Pietismus** war hart und zuchtvoll. Er wirkte stark auf Mittel- und Norddeutschland. Seine besten Kräfte reichten in die Welt hinaus (vgl. Beyreuther/Franke, S. 63 ff). Der hallesche Pietismus entwickelte Pläne zur Generalreformation der ganzen Welt aus den Kräften eines erweckten Christentums.
- **Der reformierte Pietismus** hat den innig-mystischen Zug verstärkt, wie er in Gerhard Tersteegen aufklingt. Er ist beheimatet in der Weite der Landschaft am Niederrhein. Hier kam es zu einer engen Gemeinsamkeit zwischen erweckten Pfarrern und Kirchenältesten in einer das Laienamt stärker praktizierenden refor-

mierten Kirche (vgl. Beyreuther, Auftrag, S. 8).

- **Reichsgraf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf**

durchwanderte all diese pietistischen Räume.

Unter ihm gewann der Pietismus seine größte Offenheit und Weltweite im 18. Jahrhundert. Im Blick auf seine Sendung und die seiner Brüder sagte Zinzendorf: „Die Pietisten gehen zu Fuß, wir reiten zu Pferde“ (vgl. Beyreuther, dreibändige Zinzendorf-Biographie).



- **Der schwärmerische Pietismus** war eine kirchenkritische, ja kirchenfeindliche Seitenströmung. Sie konnte manchmal nur mit Mühe zurückgedrängt werden. Sie sickerte auch in das Strombett des kirchlich gesonnenen Pietismus ein. Es war eine „wild wuchernde enthusiastische Geheimkirche der Separatisten und Inspirierten“ (vgl. Beyreuther, Auftrag, S. 9). Hier kam es zu Groteskem, Lächerlichem, Verworrenem und Abstoßendem, das den Pietismus in Mißkredit brachte.

Von Anfang an konnte man nicht von **dem** Pietismus sprechen. Der Pietismus war vielfältig und vieldeutig und ist es auch geblieben. „Krisen erschütterten seine Anfänge, sie haben ihn begleitet durch eine wechselvolle Geschichte bis zur Gegenwart“ (vgl. Beyreuther, Anfänge, S. 9).

In allen seinen vielen Gestaltungen jedoch war und ist dem Pietismus ein geschichtlicher Auftrag gemeinsam: die Bekehrung als

Anfang des persönlichen Glaubens an Jesus, den Erlöser.

I. Bekehrung, die persönliche Entscheidung zur Nachfolge Jesu

Das deutsche Wort „Bekehrung“ ist abgeleitet von dem lateinischen Zeitwort „umwenden“ (convertere). In der Bekehrung wird ein Richtungswechsel vollzogen. Bekehrung ist die Kehrtwendung zu Gott. In diesem Sinne entspricht das deutsche Wort Bekehrung nur zum Teil dem biblischen Begriff. Im Alten Testament bedeutet das Wort Bekehrung bzw. Umkehr (hebräisch: šub) sowohl Abkehr als auch Rückkehr. Das, wovon sich der Mensch abkehrt, wird im Alten Testament genannt: die Sünde (14mal), der böse Wandel (14mal), der bisherige Wandel (6mal), das Böse (3mal), böse Taten (2mal), Gewalt (1mal), Götzen (1mal) und Greuel (1mal).

Im Vordergrund steht jedoch die Rückkehr. Die Rückkehr „schließt immer ein **wieder** ein“ (Hupfeld). Der Mensch kehrt **wieder** zurück zu Gott. Nur einmal spricht das Alte Testament von einer Rückkehr zur Tora (Neh 9, 29). Umkehr ist „Rückkehr in das ursprüngliche Gottesverhältnis“ (H. W. Wolff). Bekehrung ist „die Rückkehr zum Ausgangspunkt“ (J. A. Soggin).

Bekehrung ist keine menschliche Leistung, sondern Gottes Geschenk, das heißt, **sie geht von Gott** aus. „Bekehre du mich, Herr, so will ich mich bekehren; du bist ja doch der Herr, mein Gott“ (Jer 31, 18; vgl. 23, 7). Die Grundstruktur der Bekehrung ist das Verhältnis **von Ruf und Antwort**. Gott ruft, und der Mensch antwortet.

Der Ruf zur Abkehr von der Sünde und zur Rückkehr von Gott steht sowohl am Anfang

der Predigt Johannes des Täufer (Mt. 3, 2) als auch der Predigt Jesu (Mt 4, 17). Jesu gesamte Verkündigung ist der Ruf zur Umkehr und Hinkehr zu dem lebendigen Gott. In diesem Rufen „liegt die ganze Würde Jesu als des Sohnes Gottes“ (A. Schlatter).

Im Verlauf der Geschichte verlor das Wort Bekehrung seine fundamentale Bedeutung. Bekehrung wurde zu einem „Stiefkind des theologischen und kirchlichen Sprachgebrauchs“ (H. Burkhardt). Wohlklingende theologische Begriffe wie Umdenken oder Neubesinnung traten an die Stelle des Rufes: Bekehrt euch! Die Bekehrung als persönliche Entscheidung zur Nachfolge Jesu wurde verdrängt durch die Lehre von einem Reifeprozess, der ohne bewußte Entscheidung des Menschen irgendwo und irgendwann seinen Anfang nimmt. Aus der Kehrtwendung zu Gott, dem einzigartigen und einmaligen Ereignis im Leben eines Menschen, wurde ein lebenslanger Prozeß.

Bekehrung wird verstanden und ausgelegt als tägliche Neubesinnung des Christen. Damit ist der biblische Begriff Bekehrung umgedeutet. Er hat seine Kraft verloren. Er ist einer Inflation zum Opfer gefallen.

Die Neuentdeckung des Begriffes Bekehrung mit seinem biblischen Inhalt ist das Verdienst des Pietismus. Es ist die Rückkehr zur Verkündigung Jesu. Die Predigt in der Gemeinde Jesu kann keinen anderen Grundton haben als die Predigt Jesu.

„Alle christliche Predigt ist Bekehrungspredigt, denn wo von Buße und Glaube recht geredet wird, von Gottes Wendung zu uns, da ist Bekehrungspredigt“ (J. Schniewind). Verantwortliche Bekehrungspredigt rechnet

entsprechend dem je besonderen Lebensweg der Hörer mit verschiedenen Möglichkeiten der Bekehrung.

1. Die radikale Umkehr

Friedrich August Tholuck teilt die Erfahrung einer solchen Bekehrung in zwei Erlebnisse: „Die Höllenfahrt der Selbsterkenntnis und die Himmelfahrt der Gotteserkenntnis.“

Die radikale Umkehr wird in einer persönlichen Beichte als Wende erlebt, die zu einer plötzlichen Erleichterung von der Spannung und dem Druck der Schuldperiode führt. Die radikale Umkehr ist die Lösung einer unerträglichen Kontrastspannung. Der Kontrast zwischen dem Leben in gewohnheitsmäßigen Sünden und dem Leben der Gerechtigkeit wird aufgehoben. Der sich Bekehrende erfährt im individuellen Zuspruch der Absolution - meist unter Handauflegung - das Freiwerden von Sünden und wird erfüllt von Freude und überströmendem Glück. Durch die „Höllenfahrt der Selbsterkenntnis“ gelangt der sich Bekehrende zur „Himmelfahrt der Gotteserkenntnis“ (Tholuck). Jetzt kann er Gott preisen und sich zu ihm bekennen.

Bekehrungen nach dem Reue-Erneuerungs-Bekenntnistypus (vgl. Gruehn-Starbuck) gehören nicht einer geschichtlich vergangenen Epoche an, sondern sie werden bis heute immer wieder durchlebt. Charakteristisch ist eine solche Bekehrung für Personen, in deren Denken und Leben Gott bisher überhaupt keine Rolle spielte. In der Gegenwart nimmt dieser Bekehrungstypus unter den Süchtigen, speziell Rauschgiftabhängigen, einen breiten Raum ein.

Es ist eine grobe Vereinfachung, wollte man

nur den Typ der radikalen Umkehr als einzige echte Bekehrung ansprechen.

Menschen, die durch ihr soziales oder im weitesten Sinne soziographisches und natürliches Milieu von konkreten Verfehlungen oder sittlicher Verkommenheit bewahrt blieben, zerbrechen, wo man von ihnen eine Bekehrung nach dem Reue-Erneuerungs-Bekenntnistypus verlangt. Denn in den der radikalen Umkehr vorausgehenden Bußkämpfen wird von den sich Bekehrenden ein Schuld- und Sündenbewußtsein erwartet, das Menschen, die sich keiner groben Verfehlungen oder Verbrechen schuldig machten, nicht erleben können. Sie werden damit in einen Konflikt gestoßen, der nicht ihr eigener Konflikt ist. Ihr altes Leben ist nicht ein Leben in groben Verfehlungen und gewohnheitsmäßigen Sünden, sondern ein Leben, das sie als unvollständig und unfertig empfinden. Ihr Ringen und Streben gilt einem reicheren, vollkommeneren Leben. Auch bei ernster Selbstprüfung können sie ihr altes Leben weder als verwerflich noch als grundsätzlich schlecht erkennen. Sie können deshalb nicht in der Weise wie ein Mensch mit einem tatsächlich gelebten verfehlten Leben ein tiefes Sünden- und Schuldbewußtsein erfahren. Das, was sie bedrückt, ist ein ständiges Unwürdigkeits- und Unvollkommenheitsgefühl. In diesen Erlebniskategorien erfahren sie Ungewißheit, Unruhe und Unklarheit bezüglich ihrer Verbindung zu Gott. Sie kämpfen nicht gegen konkrete Vergehen, sondern gegen ein unbestimmtes Etwas. In ihnen brennt das Verlangen nach etwas Unerreichbarem. Entsprechend der Andersartigkeit ihres tatsächlich gelebten Lebens und ihrer Sehnsucht

nach Erneuerung hat ihre persönliche Bekehrung eine andere Struktur. Sie erleben die Bekehrung als geistliche Erneuerung.

2. Die geistliche Erneuerung

Das Zeugnis von der Bekehrung als geistliche Erneuerung ist durch das Fehlen eines extremen Kontrasterlebnisses längst nicht so spannend und ansprechend wie die Schilderung einer Bekehrung nach dem Reue-Erneuerungs-Bekenntnistypus.

Das Zeugnis von der geistlichen Erneuerung hat seinen Platz auch nicht in öffentlichen Versammlungen und volksmissionarischen Veröffentlichungen, sondern im seelsorgerlichen Gespräch. Geistliche Erneuerungen ereignen sich in der Regel nicht in Erweckungsversammlungen, sondern in der regulären gemeindlichen Arbeit. Da, wo Menschen eine weise religiöse Erziehung zuteil wurde oder wo sie zumindest in einer günstigen Umgebung aufwachsen konnten, ist die Bekehrung der Höhepunkt ihrer geistlichen Entwicklung, das heißt, die Bekehrung ist nicht eine abrupte, radikale Abkehr von einem tatsächlich gelebten verfehlten alten Leben, sondern sie ist der Beginn eines persönlichen Glaubens. Die Entwicklung ist eine geradlinige. Die Heilstat Gottes war ihnen der Sache nach bekannt, aber bis zu ihrer Bekehrung ihrem Erlebnissbereich fremd.

Bekehrung als geistliche Erneuerung bedeutet: All das, was ich bisher durch den Glauben anderer miterlebt habe, ist nun mein eigener Glaube. Ich schwimme nicht mehr mit im Strom der Glaubenden, sondern ich selbst glaube, ich selbst habe mich

entschieden, in der Nachfolge Jesu zu leben. Oft kann der Betreffende keinen Wendepunkt angeben, aber er weiß: Ich glaube an Jesus, meinen Erlöser.

Eine Bekehrung als radikale Umkehr oder als geistliche Erneuerung ist von vielen Menschen nicht unmittelbar erlebbar. Aufgrund bestimmter negativer Erfahrungen muß bei ihnen der Bekehrung eine Wandlung der Einstellung vorausgehen. Die Wandlung der Einstellung ist im Vergleich mit den beiden behandelten Bekehrungstypen keine Bekehrung im eigentlichen Sinne, aber sie ist für Menschen mit negativen Erfahrungen die notwendige Voraussetzung zu einer völligen Wandlung.

3. Die Wandlung der Einstellung

Ein Mensch mit negativen Erfahrungen, veranlaßt durch Pastoren, Prediger, Erzieher oder Religionslehrer, kann sich der biblischen Verkündigung nicht mehr vorbehaltlos öffnen. Er kann sich ihr gegenüber nicht vorurteilsfrei, unparteiisch und unbefangen verhalten, sondern tritt ihr von vornherein kritisch, mißtrauisch und in Abwehrstellung entgegen. Es liegt auch nicht einfach in seiner Hand, eine solche negative Haltung zu überwinden, denn die Änderung der Einstellung ist nicht ausschließlich eine Sache des Willens. Zur Wandlung der Einstellung kommt es zum Beispiel da, wo der Mensch in seinem Leben konfrontiert wird mit Not, Leid, Schmerz und Tod. Diese Grenzsituationen, die bei den einen zu einer Verhärtung der negativen Einstellung führen, bewirken bei anderen eine Wandlung der Einstellung.

Auch das Erlebnis einer überwältigenden Freude, die als unverdient und unverhofft erfahren wird, kann die Einstellung zum Positiven öffnen.

Die gewollte Absicht, unter allen Umständen religiöse Werte abzulehnen, kann sich wandeln in der Begegnung mit Persönlichkeiten, die ihren Glauben in ein echtes christliches Leben umsetzen. Das durch eigene negative Erfahrungen verzerrte Bild von christlichen Lebensformen wird korrigiert. Es kommt zu einer Konfrontation mit einer bisher unbekannten Lebensweise. Der für Fragen des Glaubens verschlossene Mensch gewinnt das Zutrauen zur Möglichkeit, selbst ein solches Leben zu verwirklichen. Die reservierte, ablehnende Einstellung wandelt sich in eine offene, aufgeschlossene Bereitschaft zu vorurteilslosem Erfassen. Er verhält sich nun empfangend und hinnehmend. Er wird bereit, bisher geleugnete Autoritäten anzuerkennen und sich auch diesen Autoritäten hinzugeben.

Der erste Schritt im Prozeß der Wandlung der Einstellung ist der Zweifel an der negativen Haltung. Es kommt zu einer Unruhe und Unsicherheit. Dann gewinnt der Mensch Abstand von seiner verhärteten Position, sie wird ihm fremd, und es erwacht in ihm ein Schuldbewußtsein. Seine bisherige negative Einstellung sieht er begründet in seiner Selbstüberschätzung, die er jetzt als Schuld empfindet. Das Schuldbewußtsein wird allmählich zu einer inneren Not. Er ringt um Klärung, um eine neue Einstellung. Die Wandlung der Einstellung selbst vollzieht sich da, wo der Mensch um die Anerkennung des Gottes ringt, den er zuvor ablehnte, und wo er Kontakte zu diesem Gott

sucht. Hier kommt es nach dem Zeugnis derer, die die Wandlung der Einstellung vollzogen haben, zur Geburt neuer Kräfte.

Zusammenfassung:

- **Bekehrung** ist die Antwort des Menschen auf den Ruf Gottes. So verschieden die Menschen sind, so ungleich sind ihre Antworten, ihre Bekehrungen. Auch wenn es drei Grundstrukturen der Bekehrung gibt, die radikale Umkehr, die geistliche Erneuerung und die Wandlung der Einstellung, so erlebt jeder Mensch seine eigene, unvergleichliche Bekehrung. Entscheidend sind nicht Form und Ablauf des Bekehrungserlebnisses. Echt ist eine Bekehrung, unabhängig von Form und Ablauf, wenn der Mensch durch eine persönliche Entscheidung zu Gott zurückkehrt. Die Bekehrung ist ein einmaliges Erlebnis im Leben des Menschen. Vom Tag seiner Bekehrung an ist der Mensch Christ. Mit der Bekehrung beginnt der Weg der Nachfolge Jesu.
- „**Bekehrung** ist das Fundamentalste, das nicht alle Tage wiederholt werden muß oder kann“ (H. Langenberg). In der Bekehrung vollzieht der Mensch eine ganzheitliche und grundsätzliche Umkehr zu einem Leben mit Gott.
- „**Bekehrung** ist ein je einmaliges Ereignis von endzeitlicher Bedeutung“ (H. Burkhardt). In der Bekehrung geht es nicht um Positionsverbesserung, sondern um die Rettung durch Jesus Christus. Mit der in der Bekehrung empfangenen Annahme durch Jesus empfängt der Mensch ewiges Leben. Mit dem Augenblick der Bekehrung beginnt für den Menschen die nie en-

dende Gemeinschaft mit Jesus, die einmal im Himmel vollendet werden wird.

- **Bekehrung** bedeutet, der Mensch hat in persönlicher Betroffenheit durch seine eigene Entscheidung für Jesus teil am Erlösungswerk Gottes. Vom Tag seiner Bekehrung an lebt der Bekehrte in der Nachfolge Jesu. Wann immer er sich von Jesus entfernt, empfindet er „seelischen Schmerz“, das heißt Reue und tut Buße. „Da ich bekehrt war, tat ich Buße“ (Jer 31, 19) kann auch übersetzt werden: „Nach meiner Bekehrung empfinde ich Reue.“

II. Perspektiven für 2000

Über all die Jahrhunderte hat sich der Pietismus in den Herzen vieler Christen erhalten. Der Ruf zur Bekehrung ist nie ganz verstummt. Zu den belastenden Reden über Finanzen in Kirche, Gemeinschaften und Freikirchen gibt es nur eine Alternative: das Gebet um Erweckung. Eine Welle der persönlichen Entscheidungen für Jesus schafft neue Prioritäten. Jeder, der sich persönlich für Jesus entschieden hat, setzt sich mit all den Gütern, die ihm anvertraut sind, für Mission und Diakonie ein. Mission und Diakonie sind von Anfang an bis heute ein selbstverständliches Anliegen jedes bekehrten Christen. Die Art und Weise des Engagements richtet sich nach der geschichtlichen und gesellschaftlichen Situation. Ausgangspunkt bleibt das Grundanliegen des Pietismus: die Bekehrung.

Was den Pietismus in allen seinen vielfachen Facetten sonst noch kennzeichnet, beschreibt Philipp Jacob Spener, der Vater des

Pietismus, 1675 in seiner Schrift *Pia Desideria* „Fromme Wünsche“. Die in dieser Schrift festgeschriebenen Grundsätze können wie folgt zusammengefaßt werden:

„Intensivierung des Bibelstudiums des einzelnen Gemeindegliedes, Praktizierung des allgemeinen Priestertums aller durch die verantwortliche Mitarbeit der Laien innerhalb der Kirche, Verwirklichung eines allein überzeugenden Christentums der Tat, Reform des Theologiestudiums im Blick auf die Gemeinde, Ausrichtung der Predigt auf das Missionarisch-Seelsorgerliche anstelle theologisch-gelehrten Prunkes“ (Beyreuther, Auftrag, S. 7).

Wie diese Grundsätze im Jahr 2000 umgesetzt werden können, möchte ich in zehn Punkten aufzeigen.

1. Tägliche Bibellese und Bibelstudium

Pietismus 2000 braucht eine neue Bibelbewegung - eine Bibelbewegung, in der die Bibel nicht vornehmlich ein Lehrbuch ist, sondern persönliche Worte auf dem eigenen Weg. Francke rief schon als junger Magister wissenschaftliche Bibelstudienkreise ins Leben (*collegia philobiblica*). Volksbibeln wurden gedruckt und fanden weite Verbreitung. Jeder brachte seine Bibel zum Gottesdienst mit und schlug sie auf. 1702 gründete Francke ein Forschungsinstitut für das Alte Testament. Hier wurde Griechisch, Hebräisch, Chaldäisch, Arabisch, Syrisch, Äthiopisch, Rabbinisch, Türkisch und Persisch geschrieben. Weite Verbreitung erzielte die hebräische Bibel.

Auch Laien lernten Hebräisch, zum Teil noch im hohen Alter, zum Beispiel Zinzendorfs Großvater, der Kabinettsminister Nicol von Gersdorf in Dresden. Ziel war es, dem hochgeschätzten Alten Testament in der heiligen Ursprache zu begegnen.

Von angehenden Theologiestudenten erwartete man, daß sie **vor** Beginn ihres Studiums das Alte Testament einmal und das Neue Testament zweimal in der Ursprache durchgelesen hatten und sattelfest in der Bibelkunde waren (vgl. Beyreuther, Auftrag, S. 12-16).

2. Strukturierung des Jahres

Pietismus 2000 hat eine Neuentdeckung des Kirchenjahres mit den großen Christusfesten Weihnachten, Karfreitag, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten und dem Fest der Heiligen Dreieinigkeit zur Voraussetzung. Jedes Fest braucht einen Festanlaß, das heißt, das Festhalten an der Tatsächlichkeit des Geschehens, wie es die Bibel berichtet. Wer zum Beispiel nur den geringsten Zweifel an der Auferstehung Jesu hat, kann nicht Ostern feiern.

Der Jahresurlaub sollte neben der Ruhe und Erholung folgende zwei Schwerpunkte haben:

- eine Woche der Stille für das Studium der Schrift,
- eine Studienreise mit geistlichem Erleben.

3. Der tägliche Rhythmus von Arbeit, Ruhe und Gebet

Pietismus 2000 wird das Gebet in den Rhythmus der Arbeit und Ruhe integrieren.

- Arbeit und Gebet schließen sich nicht aus. Das bekannte Pauluswort „Betet ohne Unterlaß“ (1 Thess 5, 17) umfaßt auch die Zeiten des harten Arbeitens. Voraussetzung ist die Gewißheit: Gott, Jesus, ist immer da. Diese ständige Vergewisserung ist unartikulierte Beten. Ich kann meine Konflikte und Karriere Gott überlassen. Die Arbeit ist eine gute Gabe Gottes. Sie ist keine Last, kein Druck, keine Forderung, sich zu überarbeiten.
- Ruhe ist die Suche nach Zeiten der Stille, um mit Gott alleine zu sein. Das Alte Testament kennt eine zweifache Gebetsdisziplin: das Gebet am Morgen, Mittag und am Abend (Ps 55, 18) und das Gotteslob in sieben Gebetszeiten: „Siebenmal täglich preise ich dich um der Verordnungen deiner Gerechtigkeit willen“ (Ps 119, 164).

Die Mißachtung der Tagesstrukturierung durch Arbeit, Ruhe und Gebet ist die Ursache zahlreicher psychosomatischer Erkrankungen.

4. Fürbitte und Kontemplation

Pietismus 2000 wird im Beten die Schwerpunkte auf Fürbitte und Kontemplation setzen.

- Fürbitte

Fürbitte ist der „direkteste Weg zum anderen“ (D. Bonhoeffer, Nachfolge).

Ich bete für meinen Nächsten, bevor ich über ihn oder mit ihm rede. Ich bete für die Regierung meines Landes, bevor ich über sie schimpfe. Ich bete für die, die ich liebe, bevor ich mich um sie sorge.

- **Kontemplation**

Es gibt ein auf ein Ziel ausgerichtetes Beten und ein Beten, das den Ausgang Gott überläßt. Das erstere ist ein Ringen um konkrete Ergebnisse. Es ist das Bittgebet, zu dem Jesus ausdrücklich einlädt (vgl. die Gleichnisse Jesu von der bittenden Witwe (Lk 18, 1-8) und dem unverschämten Freund (Lk 11, 5-13)). Das zweite ist die Kontemplation, das Sich-ganz-und-gar-in-Gottes-Hand-Geben. So kann zum Beispiel ein an Krebs Erkrankter sich an Jesus wenden mit der Bitte um Heilung. Als kontemplativer Beter lautet seine Bitte, Jesus möge tun, was für ihn das Beste ist.

Kontemplation ist deutlich zu unterscheiden von fernöstlicher Meditation. Fernöstliche Meditation hat zu ihrem Ziel das Einmünden in das Nichts (Nirwana), die Selbstauflösung und das In-den-Tod-Gehen, um von dem unerträglichen Kreislauf des Lebens befreit zu sein.

Kontemplation ist ein Abstandnehmen von sich selbst und seinen eigenen Wünschen, um durch den Schöpfer hineingeführt zu werden in ein wahrhaftiges Leben.

5. Geradlinigkeit und einfacher Lebensstil

Pietismus 2000 wird gekennzeichnet sein durch Geradlinigkeit und durch einfachen Lebensstil.

- **Geradlinigkeit** ist der Verzicht auf Manipulation von Menschen und Kreaturen zu eigenen Zwecken sowie der Verzicht auf gegenseitiges Richten und Aburteilen.
- **Einfachheit im Lebensstil** ist das Wagnis, alles, was wir haben, für Gott zu gebrauchen, ohne eine mögliche Armut zu

fürchten. Einfachheit bedeutet keine Lebensverneinung. Sie umfaßt die Freude an all dem Guten, das Gott uns gegeben hat.

Einfach leben heißt arm oder reich sein für Gott, nicht gierig, nicht besitzsüchtig, nicht beherrscht werden durch den Mammon, gastfreundlich sein und bereit zur regelmäßigen Abgabe des Zehnten. Der einfach Lebende ist nicht Besitzer, sondern Verwalter seines Besitzes. Er kennt Zeiten des Feierns und des Fastens.

6. Sorge für die Schöpfung

Pietismus 2000 wird eine „grüne“ Bewegung im wahrsten Sinne des Wortes sein. Die Sorge um die Schöpfung beginnt mit einem täglichen Gebet für Gottes gute Schöpfung. Verdorben wurde die Schöpfung erst durch die menschliche Sünde. Das Bewahren der Schöpfung ist die Vermeidung alles Verletzens oder Zerstörens des von Gott Geschaffenen. Eine zerbrochene Welt zerbricht den Menschen (vgl. Adam, S. XI).

7. Ganzheit

Pietismus 2000 wird nicht nur von Ganzheit sprechen, sondern Ganzheit erfassen und leben. Ganzheit ist die Absage an alles Splitter- und Bruchstückdenken. Allein in einem voll gelebten Leben wird Gottes Herrlichkeit sichtbar. Dabei gibt es drei Lebensformen, die alle von gleichem Wert sind:

- die Gabe der Ehe
- die Gabe der Ehelosigkeit
- die Gabe, einen Weg zu gehen, der noch nicht bekannt ist.

Für alle drei gilt der Grundsatz der Reinheit und Keuschheit.

Keuschheit bedeutet: Intimitäten und sexuelle Beziehungen haben ihren Ort ausschließlich in der Ehe. Ganzheit umschließt die Bejahung der Sexualität als Gabe Gottes und die Akzeption der Rollen von Mann und Frau. Es gilt, jeder patriarchalischen Grundtendenz, die Frau zu degradieren oder zu mißhandeln, zu wehren. Mann und Frau sind in ihrer Gottebenbildlichkeit gleichrangig und gleichwertig. Der Mann ist von Gott gesetzt zum Hüter der Schöpfung, die Frau zur Hüterin des Lebens.

8. Offenheit für das Wirken des Geistes

Pietismus 2000 wird von Menschen getragen, die entschlossen sind, da zu wirken, wo Gott es will. In innerer Stille gilt es, auch auf unerwartete und sogar verwirrend erscheinende Antworten zu hören. Das Wirken des Geistes steht nicht im Widerspruch zu Gottes Offenbarung im Alten und Neuen Testament. Rezitativer Glaube, das heißt Glaube, der sich immer wieder die Worte und Ereignisse der Heiligen Schrift vor Augen stellt und nacherzählt, bewahrt vor Irrwegen. Gefühle und Emotionen können uns Lügen erzählen, die nichts mit der Wahrheit gemein haben.

9. Einheit und Gemeinschaft

Pietismus 2000 wird die Solidarität mit allen suchen, außer mit der Sünde, das heißt mit dem, was von Gott trennt. Es gibt vieles, was Christen aller Denominationen gemeinsam tun können. Dazu gehören das Gotteslob, die Fürbitte und die Kontemplation. Das Leiden unter der Trennung der Christen führt zum Abbau von Barrieren. Einheit gibt

es jedoch nicht um jeden Preis. Die Grenze ist immer dann gegeben, wenn biblische Wahrheiten darüber geopfert werden sollen.

10. Mission, Evangelisation und Diakonie

Pietismus 2000 wird keine egoistische Frömmigkeitsbewegung sein, sondern ein Neuaufbruch der Mission, Evangelisation und Diakonie. Die Rettung Gottes durch Jesu Tod am Kreuz gilt allen Menschen (vgl. Kol 1, 20). Deshalb gilt es, Anteil zu geben von unserem Glauben, wo immer sich dafür Gelegenheit bietet.

Mission und Evangelisation sind keine Pflichtübungen, sondern eine Sache des Herzens.

Beide finden immer ihren Ausdruck in der Diakonie, das heißt im Eintreten

- für Arme, Kranke und Behinderte,
- für Machtlose und Unrechtbehandelte,
- für Gefangene und Schuldiggewordene,
- für Mißhandelte und Mißbrauchte.

Mission, Evangelisation und Diakonie sind immer verbunden mit klaren Abgrenzungen. Es gilt, Gegenmaßnahmen zu treffen in der Weise, wie es unsere Gaben erlauben:

- gegen allen falschen Materialismus
- gegen jede Form der Selbsterlösung, zum Beispiel New Age und Feminismus
- gegen alle okkulten Praktiken.

Diese zehn Gestaltungsarten des **Pietismus 2000** sind eine Vision. Uns bleibt das Gebet, daß diese Vision Realität wird.

(Vorstehendes Referat wurde erstmals veröffentlicht in „Licht und Leben“ Ausgaben 10 und 11, 98. - Wir danken für die freundliche Abdruckerlaubnis. - d. Red.)

Verantwortung des Pietismus für morgen

Pietismus morgen

- Impulsreferat -

Dr. Klaus vom Orde

Das Thema, das mir gestellt wurde, scheint einer Mathematikaufgabe mit mehreren Unbekannten zu gleichen. Morgen, die Zukunft: Sie tritt uns mit einem ganzen Ensemble von Unbekannten entgegen. Statistiker und Trendforscher versuchen diesen Komplex - zumindest partiell - zu knacken. Aber nicht nur Entwicklungen, die für die Zukunftsforscher unvorhersehbar sind, sondern auch eine Fülle von Rand- und Seitenbedingungen, die in Wechselwirkung zum behandelten Thema stehen, lassen die Fehlerquote der Vorhersagen hoch werden.

Nun, ich bin weder Statistiker noch Trendforscher, so daß man mir ohnehin völlige Inkompetenz konstatieren könnte, aber ich bin Historiker - und diese haben - so konträr es auch scheinen mag - immer etwas mit der Zukunft zu tun, wenn man nicht davon ausgeht, daß sie sich mit historischen Fragestellungen „just for fun“ beschäftigen. Vor allem bei uns Kirchenhistorikern gehe ich davon aus, daß sie ihre Aufgabe im Gesamtrahmen der Theologie - und damit für das Christentum, wie es hier und heute existiert - wahrnehmen und verantworten. Die Verbindung zwischen der Frage nach der Zukunft und der Aufgabe des Historikers ist demnach leicht erkennbar. Zukunftsprognosen können nur im Analogieverfahren vorgenommen werden.

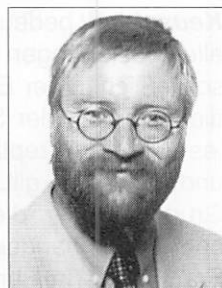
Deshalb sind die Statistiker in dieser Forschungsrichtung so wichtig. Durch ihre Arbeit werden Entscheidungsmechanismen einer repräsentativen Auswahl von Men-

schen oder Entwicklungen in einer immer vergleichbaren Situation zusammengestellt. In einem Analogieschluß wird aus einer solchen Erklärung eine Prognose formuliert. Wenn ein repräsentativer Querschnitt aus der Bevöl-

kerung in einer bestimmten Situation so oder so handelt bzw. schon immer so gehandelt hat, gibt es keinen Grund, wieso diese Menschen in einer vergleichbaren Zukunft nicht genauso oder wenigstens annähernd ähnlich handeln werden. Der Historiker hat nun die Möglichkeit, die Erfahrung, die in solch einem Analogieverfahren benötigt wird, durch den Blick in die Geschichte zu erweitern. Je größer der Einblick in die Vergangenheit ist, desto besser wird man einschätzen können, was von Zukunftsprognosen zu halten ist bzw. wie exakt sie beschreiben können.

Hier läßt sich nun eine besondere Bedeutung der historischen Arbeit erkennen. Es gehört zum menschlichen Leben dazu, vom Standpunkt der Gegenwart her, sein weiteres Leben zu gestalten. Diese Aufgabe wird um so besser gelingen, je größer die Lebenserfahrung ist. Der Historiker hat nun die Möglichkeit, seine Erkenntnisse aus der Geschichte der Gegenwartserfahrung hinzuzufügen und somit zur Zukunftsgestaltung einen wichtigen Beitrag zu leisten. Insofern kann ein Kirchenhistoriker gerade aus seinem Fachbereich heraus etwas zum Morgen sagen.

Nun ist aber auch die Vergangenheit keineswegs eine völlig bekannte Größe in der



INHALTSVERZEICHNIS

1998

Übersicht

- I Autoren- und Artikelverzeichnis**
- II Stichwörterverzeichnis**
- III Bibelstellenverzeichnis**
- IV Namenverzeichnis**

Verlag:
Selbstverlag der Reichgottesarbeiter-Vereinigung e. V.

Druck und Versand:
Verlag Franz Arbogast KG
Konrad-Adenauer-Straße 63 - 65, Postfach 21
67731 Otterbach

I Autoren- und Artikelverzeichnis

Autoren und Artikel	Inhaltsverzeichnis	RGA 1998	
AUTOR	ARTIKEL	HEFT NR.	SEITE
Albietz, Karl	Berufung und Auftrag des Predigers	1998.4	3-8
Albietz, Karl	Dienst in der Spannung zwischen Alltag und Vision	1998.4	9-16
Brendel, Gerhard	Erfahrungen einer Fastenklausur	1998.2	8-10
Frische, Hartmut	Evangelistische Modelle in unserer Zeit (1)	1998.3	8-13
Frische, Hartmut	Evangelistische Modelle in unserer Zeit (2)	1998.4	14-16
Gnadauer	Leitlinien für den Dienst des Predigers		
Mitgliederversammlung	(im Gnadauer Verband)	1998.5	11
Hasselhorn, Johannes	Laßt uns ein Apfelbäumchen pflanzen	1998.3	3-7
Höfig, Dieter	Der Sohn ist uns gegeben - BA zu Jesaja 9, 1-6	1998.6	19-21
Karl Albietz	Der Prediger hat Zukunft	1998.5	3-8
Klages, August	Lebensstrategien nicht nur für Prediger		
	- BA zu 1.Tim. 6, 11+12	1998.5	20-22
Kleizmantatis, Horst	Lobpreiset unseren Gott, singet ihm ein neues Lied	1998.6	3-14
Kögler, Traugott	Gott will, daß wir leben! - BA zu Markus 2,27 - 3,6	1998.1	13-19
Lehmann, Wolf-Rüdiger	Werft euer Vertrauen nicht weg!		
	- BA zu Hebräer 10, 19-25	1998.5	18-19
Lennert, Silvia	Das Magnifikat - BA zu Lukas 1, 46-55	1998.6	17-19
Lübbe, Walter	Evangelische Einübung in den Glauben	1998.3	14-18
Morgner, Christoph	Unsere Aufgaben und unsere hauptamtlichen		
	Mitarbeiter	1998.5	12-13
Nowak, Gisela	Maria und Martha - BA zu Lukas 10, 38-42	1998.2	11-14
Pilgermission	Leitbild für die Prediger der Chrischonagemeinden	1998.5	9-10
Plötner, Hermann	Die theologische Herausforderung als Aufgabe	1998.1	4-10
	für die kommenden Jahre (2)		
Plötner, Hermann	Pluralismus und Wahrheit	1998.2	3-5
Plötner, Hermann	Zur Klärung des Begriffs Eschatologie	1998.2	6-8
Raschke, Gerth	Verbindlich leben - BA zu Psalm 73, 23-26	1998.3	19-21
Scheunemann, Volkhard	Was uns müde macht!	1998.5	14-17
Schmidt, Reinhold	Und Gott segnete den siebten Tag		
	- BA zu 1.Mose 2,2	1998.1	10-13
Wittig, Michael	Lob Gottes in der Musik	1998.6	15-16

II Stichwortverzeichnis

STICHWORT	HEFT NR./S.	STICHWORT	HEFT NR./S.
Allmächtige, der	98.3/3	Gebot, 3.	98.1/13ff
Anforderungsprofil eines Predigers	98.4/6f	geistlich	98.2/6
Apostel	98.4/10	Geschichtsdeutung, biblische	98.1/10
arbeiten und beten	98.2/12	Gesetzlichkeit	98.1/15+16
Aufklärung	98.1/7	Gewißheit des Glaubens	98.2/5
Auftrag des Predigers	98.4/3ff	Glaube	98.3/6
Befreiung, Emanzipation	98.1/6	Gottesfrage im Säkularismus	98.1/7
Beichte	98.2/10; 98.3/14	Grundordnung, rechtsstaatliche	98.2/4
Berufung auf Zeit	98.4/8	Herz	98.3/19
Berufung des Predigers	98.4/3ff + 7	Hoffnung	98.3/3ff
Bund	98.3/20	Idealismus, Deutscher	98.2/7
Christentum im Pluralismus	98.2/5	Individualismus	98.1/6
Christentum, abendländisches	98.1/5	Individualisten, religiöse	98.1/5
Dankbarkeit	98.2/10	Kampf des Glaubens	98.5/21
Demokratie, und Pluralismus	98.2/3	Kirche, und Pluralismus	98.2/4
Dienst des Predigers	98.4/9ff	Kommen Jesu	98.3/6
Dienst des Predigers im Gnadauer Verband	98.5/11	Lebensstrategien	98.5/20
Dienstverhältnis	98.5/10	Leiden	98.4/13
Einsamkeit (des Predigers)	98.5/15	Leitbild für Prediger der Chrischonagemeinden	98.5/8ff
Emanzipation	98.1/6	Leitlinien für Prediger im Gnadauer Verband	98.5/11
Enttäuschung	98.5/15	Leitung der Gemeinde	98.4/10f
Eschatologie	98.2/6	Lob Gottes	98.6/4f
Evangelisation, Evangelistische Modelle	98.3/8ff	Lob Gottes in der Musik	98.6/15ff
fasten und beten	98.2/9	Lob Gottes in der ntstl. Gemeinde	98.6/9f
fasten, Fastenklausur	98.2/8ff	Lob Gottes in der Schöpfung	98.6/7f
Feiertag	98.1/10	loben	98.6/3ff
Fischer	98.4/3	Lobpreis, -lieder	98.6/3ff
Fortbildung des Predigers	98.5/13	Mensch, alter und neuer	98.2/7
Freiheitsrechte	98.1/5	Mitarbeiter gewinnen	98.5/11
Fröhlichkeit des Geistes	98.5/17	Mitarbeiter, hauptamtliche	98.5/12
Gabe der Lehre	98.4/11	Müdigkeit, müde	98.5/14
Gabe der Leitung	98.4/7	Pluralismus	98.2/3
Gabe der Prophetie	98.4/11	Pluralismus und Demokratie	98.2/3
Gabe des Glaubens	98.4/7	Pluralismus und Kirche	98.2/4
		Prediger, Berufung und Auftrag	98.4/3ff

II Stichwortverzeichnis

STICHWORT	HEFT NR./S.
Prediger-Profil	98.5/3ff
Predigersfrau	98.5/10
Priestertum aller Gläubigen	98.3/7
Priestertum, allgemeines	98.5/11
Reich Gottes im Säkularismus	98.1/8
Reinkarnation	98.2/7
Ruhe, ruhen, Ruhetag	98.1/10
Sabbat	98.1/12+14
säkulare Predigt	98.1/9
Säkularismus	98.1/4ff
Schlüsselpersonen, Ausbildung von	98.4/12
Sensibilität des Predigers	98.5/12
singen	98.6/3
Sonntag, Sabbat, Sonntagsheiligung	98.1/11ff
Staatsgedanke	98.1/5
Stille, Schweigezeiten	98.2/9
Sünde, die müde macht	98.5/61
Sünde im Säkularismus	98.1/7
Sünde, Sündenbekenntnis	98.3/14ff
Taufe	98.2/8
transreligiös	98.1/5]
Vergebung	98.3/14
vita kontemplativa, vita activa	98.2/11
Wahrheit	98.2/3ff
Wiederkunft	98.3/5
Willow-Creek-Gemeinde	98.3/13f; 98.4/14f

III Bibelstellenverzeichnis

STICHWORT	HEFT NR./S.
1.Mose 2, 2	98.1/10
Psalm 73, 23-26	98.3/19f
Jesaja 9, 1-6	98.6/19
Matthäus 10, 7-8	98.5/6f
Markus 2, 27 - 3, 6	98.1/13
Lukas 1, 46-55	98.6/17
Lukas, 10, 38-42	98.2/11
Apostelgeschichte 8, 26ff	98.4/8
Philipper 3, 10-11	98.4/13
1.Thessalonicher 2, 4	98.5/4
1.Timotheus 6, 11+12	98.5/20ff
Hebräer 10, 19-25	98.5/18f

IV Namenverzeichnis

STICHWORT	HEFT NR./S.
Assisi, Franz	98.5/17
Decker, Hermann	98.4/21
Fichte, Johann Gottlieb	98.2/6
Hallesby, Ole	98.2/14
Lennert, Silvia	98.4/21
Schlittenhardt, Karl-Heinz	98.1/20
Schniewind, Julius	98.1/10

Rechnung. Sie gleicht vielmehr einem Puzzle, zu dem viele Teile fehlen. Um ein ganzes Bild entstehen zu lassen, gehört neben dem handwerklichen Können, die vorhandenen Puzzleteile zu finden, die „Kraft der Imagination“ (Golo Mann) dazu, die Verbindungen zwischen den einzelnen Teilen mit Hilfe des historischen Wissens und der fachlichen Erfahrung zu rekonstruieren. Daß deshalb das beschriebene Bild von der Geschichte vom jeweiligen Geschichtsschreiber abhängt, liegt folglich auf der Hand. Einer objektiven Beschreibung der Vergangenheit kann man sich nur - etwa durch allgemein nachvollziehbare Methoden - annähern.

Die hier vorgetragenen Überlegungen zum Thema werden also von einem Kirchenhistoriker vorgenommen, der sich vornehmlich mit der Geschichte des Pietismus beschäftigt, sich in seiner Tradition stehend versteht, und von dort her nach einem möglichen Morgen dieser Tradition der evangelischen Kirche fragt.

Aber gerade dies entbindet nicht davon, die Tatsache festzustellen, daß der Begriff „Pietismus“ - vielleicht mehr als andere historische Themen - sich bislang einer exakten Bestimmung entzogen hat, geschweige, daß auch diejenigen Zeitgenossen, die das Wort benutzen und glauben zu wissen, was damit gemeint ist, es bestimmen können.

Einige Beispiele aus der jüngeren Vergangenheit aus unterschiedlichen Bereichen mögen dies erläutern:

- Der schwäbische Türke oder türkische Schwabe der „Grünen“ im Bundestag Özdemir vertrat neulich in einem Interview die Meinung, wenn man es nicht zulassen wolle, is-

lamischen Religionsunterricht an deutschen Schulen zu erteilen, weil sonst zu befürchten stehe, fundamentalistische Islamisten könnten sich dieser Plattform bedienen, dann dürfte man auch keine pietistischen Religionslehrer zulassen. Einmal abgesehen von einem völlig undifferenzierten Fundamentalismusbegriff läßt sich erkennen, daß er „Pietismus“ und „Fundamentalismus“ in eins setzt.

- Eine junge Christin wunderte sich in einem Hauskreis, daß ich bei meiner Erzählung über Spener und andere Pietisten von persönlicher Erfahrung des Heils und einem durch die Führung des Heiligen Geistes geprägten Lebens sprach. Nach ihrer Vorstellung legen die Pietisten allein wert auf den reinen Glauben und ein fest genormtes Leben, daß man für ein lebendiges Christsein, das für neue Wege, die der Heilige Geist führt, nicht offen sei. - Die junge Frau kam aus einer charismatischen Gemeinde!

- In einem Aufsatz über den Mitbegründer der Gnadauer Pfingstkonferenz Theodor Christlieb, der im vergangenen Jahr in einer kirchenhistorischen Fachzeitschrift erschien, wurde unter dem Hinweis auf eine Stelle in Christliebs bedeutender Schrift „Zur methodistischen Frage“ versucht, deutlich zu machen, dieser habe sich vom Pietismus distanziert und verstehe sich nicht als Pietist. - Dabei wurde aber offensichtlich nicht berücksichtigt, daß diese Begriffe im letzten Jahrhundert einen bestimmten Klang hatten, der nicht die Frömmigkeitstradition repräsentierte, der sich Christlieb verpflichtet wußte.

- Ich sitze in der Jahrestagung der „Historischen Kommission zur Erforschung des Pietismus“, in dem die meisten Pietismusforscher Deutschlands vertreten sind. Kon-

ferenzort ist das Schloß Beuggen an der badisch-schweizerischen Grenze, in dem zu Beginn des 19. Jahrhunderts der bedeutende Pädagoge der Erweckungsbewegung Christian Heinrich Zeller eine „Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder“ und eine „Armenlehrerschule“ begründete, also eine typische Initiative der pietistischen Tradition dieser Zeit. Die Mitarbeiterin der heute zur badischen Landeskirche gehörenden Tagungsstätte glaubte, bei der Begrüßung die Gelegenheit ergreifen zu können, sich in zwei oder drei Sätzen erklären zu lassen, was der Pietismus sei. Die Anwesenheit so vieler Pietismusspezialisten erschien ihr für eine Aufklärung eine gute Möglichkeit zu sein. Die Reaktion war überwältigend: Ein vielstimmiges Lachen! Keiner der Anwesenden hätte es wagen wollen, angesichts einer so großen Präsenz von Fachkollegen in zwei oder drei Sätzen den Pietismus zu definieren, trotzdem gerade der erste Band der „Geschichte des Pietismus“, die von dieser Kommission verantwortet wird, mit den Worten beginnt: „Der Pietismus ist die bedeutendste Frömmigkeitsbewegung des Protestantismus nach der Reformation“².

Man könnte diesen Beispielen noch manche andere hinzufügen, was aber unterbleiben soll. Es ist auch hier nicht der Ort, die Frage zu erläutern, wie die sachliche und zeitliche Abgrenzung des Pietismus vorzunehmen ist. Das mir gegebene Thema läßt ihn jedenfalls bis zur Gegenwart und wenn möglich noch in die Zukunft reichen. Ich kann mich dieser Ansicht angesichts der Diskussionslage in der Kirchengeschichtsforschung anschließen, möchte allerdings, um deutlich zu machen, daß der Pietismus im Laufe der Jahrhunderte

notwendigerweise auch Wandlungen durchlaufen hat, im allgemeinen neben dem „barocken Pietismus“, der in etwa bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts reicht, von der pietistischen Tradition sprechen. Diese Auffassung macht sich auch die erwähnte „Geschichte des Pietismus“ zu eigen, die in vier Bänden die Linien der Frömmigkeitsbewegung bis ins 20. Jahrhundert auszieht.

Diese grundsätzlichen Vorbemerkungen sind nötig, um die Frage nach der Verantwortung des Pietismus für morgen beantworten zu können.

Erst wenn klar ist, was „typisch pietistisch“ ist und welchen Beitrag die pietistische Tradition für die Kirche geleistet hat, läßt sich erkennen, ob sie auch für das Christsein morgen etwas beizusteuern hat.

Allerdings sei hier schon vorwegnehmend vor der Versuchung gewarnt, jede Form christlichen Lebens, die pietistische Formelemente aufweist, als solchen zu bezeichnen. Um diese Fragen beantworten zu können, gilt es, einen Blick in die Geschichte zu werfen, der aber im Grunde mit der Beschreibung der historischen Gegebenheiten schon Wesentliches kennzeichnet, was die Verantwortung des Pietismus in der Zukunft ausmacht.

Als 1689 die pietistische Bewegung von Leipzig ausgehend in ganz Deutschland bekannt wurde, fragte man nach deren Herkunft. Spener verfaßte daraufhin ein kleines Buch, in dem er ausführt, daß mit Martin Luther der Kirche die reine Lehre und vor allem die Erkenntnis der Rechtfertigung aus dem Glauben allein geschenkt worden sei. Zu Beginn des 17.

Jahrhunderts habe dann neben manchen anderen der Erbauungsschriftsteller Johann Arndt den Impuls zu einer Reformation des Lebens gegeben.

Hier, so meint Spener, seien die Anfänge dessen zu suchen, was nun als - von seinen Gegnern so genannten - Pietismus vorhanden sei. Er läßt also den Pietismus nicht erst mit dem Collegium Pietatis, der kleinen Privaterbauungsversammlung, die 1670 in seinem Frankfurter Pfarrhaus gegründet wurde, oder mit seiner Schrift „Pia Desideria“ (1675), die als „Programmschrift des Pietismus“ in die Kirchengeschichtsschreibung eingegangen ist, beginnen, sondern datiert seinen Anfang ein dreiviertel Jahrhundert eher.

Trotz dieser Einordnung ist man sich heute im wesentlichen darüber einig, den Beginn des Pietismus im eigentlichen Sinn erst mit den Ereignissen in Frankfurt in Verbindung bringen zu müssen. Denn obwohl die Bedeutung der Frage, wie man den rechten Glauben in ein rechtes - frommes - Leben umsetzt, schon vorher manche Theologen beschäftigte, finden sich bei Spener drei Besonderheiten, die seine Vorschläge zu einer Reform der Kirche über vergleichbare Diskussionsbeiträge seiner Zeitgenossen hinausgehen lassen und die sich dann durch die gesamte pietistische Tradition bis heute hindurchziehen:

1. die nachdrückliche Betonung der Notwendigkeit, sich mit der **Bibel** zu beschäftigen,
2. das Gemeinschaftselement, nämlich die Begegnung von Christen zur gemeinsamen Bibellektüre, zum Gebet und zur engeren **Gemeinschaft** (Spener spricht hier vom

„vertraulichen Umgang miteinander“) und schließlich

3. die **eschatologische Dimension**, die mit Spener eine neue Qualität erfuhr.

Alle drei hier genannten Besonderheiten wurden zwar nicht von Spener erfunden oder wenigstens in seiner Zeit neu entdeckt, die Impulse dazu erfuhr er vielmehr durch Lektüre und im mündlichen und schriftlichen Austausch mit anderen Theologen. Daß diese Elemente wirkmächtig wurden, eine geistliche Dynamik entfalten konnten und so zu Kennzeichen einer durch die Jahrhunderte hindurch andauernden Frömmigkeitsbewegung wurden, liegt wesentlich in der Tatsache begründet, daß sie in einem Ensemble zusammenfanden und wechselseitig wie Katalysatoren wirkten.

1. Als erstes sei auf die Vorzugsstellung der Bibel verwiesen³.

Die Betonung der Bedeutung der Bibel für den christlichen Glauben ist nach gängiger Meinung keine Erfindung des Pietismus, sondern der Reformation. Damals wurde sie wieder in den Mittelpunkt von Theologie und Gemeindefrömmigkeit gestellt. Luther schenkte durch seine Übersetzung den Menschen die Bibel wieder. Dies ist auch richtig, wenn man sich die Zeitumstände anschaut, in denen die Reformation stattfand. Es war Luther durchaus wichtig, die Bibel in der Volkssprache zu haben. So übersetzte er in kürzester Zeit auf der Wartburg das NT. Aber es muß auffallen, daß er sich für die Herausgabe des deutschsprachigen AT so viel Zeit ließ, daß ihn andere Bibelübersetzer längst überholt hatten. Zudem fällt auf, daß in den bedeutendsten Anleitungen für

die Geistlichen, die sich der Refomationsbewegung angeschlossen hatten, wie etwa im „Unterricht der Visitatoren“ (1529) kein nachdrücklicher Hinweis auf die Bibellektüre zu finden ist. Stattdessen wies Luther intensiv auf den Katechismus als „der Laien biblia“ hin. Der kleine Katechismus Luthers mit seinen verschiedenen Hauptstücken sollte die tägliche Ration für das geistliche Leben der Christen sein. Das läßt sich im übrigen auch leicht erklären, konnten doch die meisten Menschen aus der Bevölkerung, wenn überhaupt, dann aber so schlecht lesen, daß eine intensive Bibellektüre unmöglich gewesen wäre. Außerdem war eine Bibel für den größten Teil des Volks völlig unerschwinglich, kostete sie doch etwa soviel wie fünf Kälber. Der Katechismus hingegen war kurz genug, um leicht auswendig gelernt werden zu können. Den Hausvätern empfahl Luther, den Katechismus in den Familienandachten (bei denen natürlich alle Personen des Haushaltes, also auch das Gesinde anwesend war) abzufragen. Auch bei Johann Arndt finden sich keine nachdrücklichen Hinweise auf den Umgang der Christen mit der Bibel. Es ist sogar festzustellen, daß sein weitverbreitetes Andachtsbuch „Vom wahren Christentum“ offenbar so intensiv gelesen wurde, daß ein Straßburger Prediger einmal von der Kanzel herunter mahnte, die Gemeindeglieder über der Lektüre des Arndtschen Erbauungsbuches das Bibellesen nicht völlig zu vergessen. Bei Spener tritt hier nun eine Änderung ein, wenn auch nicht sogleich. Die Geschichte des Frankfurter „Collegium pietatis“ bestätigt im Gegenteil die gerade vorgeführten Beobachtungen, denn in den ersten fünf Jahren seines Bestehens wurden durchaus

keine Bibeltexte verhandelt, sondern verschiedene Erbauungsbücher gelesen.

Aber schon im Jahr 1675 in den „Pia Desideria“ stellt Spener an den Anfang seiner Vorschläge, wie der Kirche zu einem lebendigeren Leben zu verhelfen wäre, die Bitte, „das Wort Gottes reichlicher unter uns wohnen zu lassen“. Er konkretisiert diese durch verschiedene Vorschläge, wie dies geschehen kann: die kursorische Bibellektüre im Gottesdienst, das Vorlesen von Bibeltexten durch den Hausvater in den Familienandachten und vor allem dadurch, daß man sich zum gemeinsamen Bibellesen trifft.

In dem letzten Vorschlag spiegelt sich seine Erfahrung aus dem Collegium pietatis. Wenige Monate, bevor diese Vorschläge aufgeschrieben worden waren, hatte man dort begonnen, statt Erbauungsbücher Bibeltexte zu lesen und sie zu besprechen. In einem Brief, der mehr als zehn Jahre später geschrieben wurde, wies er auf eine weitere Möglichkeit hin, der Bibel ihren Vorzugsplatz anzuweisen, indem er von einer Gemeinde in der Wetterau berichtete, in der die Gemeindeglieder vom Pfarrer dazu hingeführt wurden, ihre Bibel mit in den Gottesdienst zu bringen, um gleich nachschlagen zu können, was ihnen von der Kanzel vorgelesen wurde⁴. Für den Katechismusunterricht wünschte er sich, daß nicht länger die Katechismen - in Wirklichkeit weitläufige Erklärungen des Kleinen Katechismus' Luthers - auswendig gelernt werden sollten, sondern daß man sich auf den Kleinen Katechismus beschränkte, dabei aber darauf achtete, daß den Teilnehmern beim Katechismusunterricht deutlich wurde, daß das Gelernte

auf die Heilige Schrift als eigentliche Grundlage des christlichen Glaubens zurückführt. Auch der Katechismus Luthers erhalte seine Autorität nur soweit, als er von der Bibel getragen werde. Dies konnte aber nur geschehen, so war Spener überzeugt, wenn die Katechismusschüler darin geübt wurden, selbständig mit der Bibel umzugehen.

Die Bedeutung, die der Bibel beigemessen wurde, läßt sich noch an anderer Stelle feststellen.

Spener war sich klar, daß eine Verbesserung der kirchlichen Verhältnisse vornehmlich durch die Pfarrerschaft geschehen konnte. Damit diese dazu befähigt wurden, mußte das Augenmerk auf die theologische Ausbildung auf den Universitäten gelegt werden. Deshalb ist auch ein wichtiger Abschnitt in den „Pia Desideria“ der Theologenausbildung gewidmet.

Als eines der Übel seiner Zeit in dieser Ausbildung erkannte er den Mangel am Umgang mit der Bibel. In allen lehrmäßigen Feinheiten geübt, wurden viele Studenten jedoch nicht auf einen einerseits exegetisch gründlichen und andererseits auf die Erbauung hinführenden Umgang mit der Bibel vorbereitet. Immer beklagt er diese Tatsache in seinen Briefen; und wenn er die Gelegenheit hat, mit einem Theologieprofessor zu korrespondieren, gehört die Bitte um eine intensive exegetische Ausbildung der jungen Theologen zum Standardrepertoire. Als er, kaum daß er seinen Dienst als Oberhofprediger in Dresden begonnen hatte, davon unterrichtet wurde, daß sich in Leipzig eine Anzahl junger Theologiestudenten zu einer Veranstaltung zusammengefunden hatte,

die sie „Collegium Philobiblicum“, in etwa: „Zusammenkunft der Bibelfreunde“, nannten, freute er sich sehr und gab in einem langen Brief Ratschläge für die Durchführung der Zusammenkünfte, damit diese für alle Teilnehmer zum Segen - und somit die Saat für einen Segen in den künftigen Gemeinden der Studenten - werden könnten. Die Mittelpunktstellung der Bibellektüre mußte nicht eigens betont werden. Spener legte aber auf zwei Dinge wert: Einerseits sollte sich durchaus ernsthaft und exegetisch gewissenhaft um den Text bemüht werden. Von einer Behandlung zu langer Texte, bei der keine Zeit blieb, gründlich exegetisch in die Tiefe zu gehen, riet er ab. Dennoch sollte der Umgang mit dem Text nicht bei der Exegese steckenbleiben, sondern er sollte dahinführen, daß die Teilnehmer danach fragten, wie ihr Leben durch die Erkenntnisse, die sie aus dem Text gewonnen hatten, verändert werden könnten.

Es findet sich hier also ein Zusammenkommen von sachlichem und persönlichem Zugang zum Text, der für Spener nur in der untrennbaren Zusammengehörigkeit beider Aspekte zu einem fruchtbaren Umgang führen kann.

Diese Bedeutung der Bibel blieb auch in der weiteren pietistischen Tradition erhalten. So wurde im Waisenhaus in Halle, deren Gründer August Hermann Francke zu dem eben beschriebenen „Collegium Philobiblicum“ in Leipzig gehört hatte, die „Cansteinsche Bibelanstalt“ aufgebaut, die durch eine moderne Art des Buchdrucks Bibeln, die allerdings schon lange nicht mehr so teuer waren wie zu Luthers Zeiten, noch kostengünstiger herzustellen vermochte.

2. Als das zweite besondere Kennzeichen des Pietismus habe ich das „Gemeinschaftselement“ aufgeführt.

Es blieb nicht aus, daß vieles, was an dieser Stelle zu behandeln ist, schon im letzten Absatz betrachtet wurde. Der „vertrauliche Umgang untereinander“ erfuhr seine erste Form im Frankfurter Collegium pietatis, das im Sommer 1670 gegründet wurde. Die konkrete Anregung hierzu kam im übrigen noch nicht einmal von Spener selbst, sondern von einigen Gemeindegliedern, die - u. a. veranlaßt durch eine Predigt Speners - sich am Sonntagnachmittag, statt sich die Zeit mit gesellschaftlichem „small-talk“ zu vertreiben, treffen wollten, um miteinander gute Bücher zu lesen und sich so gegenseitig im Glaubensleben zu stärken. Als sie mit diesem Vorschlag zu Spener kamen, griff dieser den Gedanken auf und lud sie in sein Pfarrhaus ein. Damit entstand eine Form christlichen Zusammenlebens in der Gemeinde, wie es sie - zumindest auf dem Boden der lutherischen Kirche - bislang noch nicht gegeben hatte. Es bestand nun die Möglichkeit, christliche Gemeinschaft untereinander zu leben, wie sie in den üblichen Veranstaltungen der Kirchengemeinde nicht möglich waren. Die folgenden Möglichkeiten des „vertraulichen Umgangs“, die Spener zwar für das schon oben beschriebene studentische Collegium aufschrieb, lassen sich auch auf die Zusammenkünfte im Collegium pietatis anwenden:

Neben der Lektüre der Bibel oder evt. auch erbaulicher anderer Bücher sollte immer darauf geachtet werden, daß zwar nicht über andere geredet, aber darüber nachgedacht wurde, wie das Entdeckte

für das eigene Leben fruchtbar gemacht werden konnte. Hier bestand nun im relativ kleinen und überschaubaren, und, wie es scheint, auch festen Kreis, zu dem sich die Teilnehmer erst anmelden mußten, die Möglichkeit des Nachdenkens über die persönlichen Belange angesichts des besprochenen Textes.

Darüber hinaus kannte man sich gut genug, daß man gewonnene Erkenntnisse untereinander besprechen und sich auch wechselseitig darauf aufmerksam machen konnte, wie das Erkannte im praktischen Leben umgesetzt wurde. Spener schwebt sogar so etwas vor, was in manchen Zeiten als „Zweierschaft“ bezeichnet wurde.

Dadurch ergeben sich im Rahmen des Collegiums weitere Elemente, die der Pietismus betont.

In diesem Kreis durfte nicht nur der Pfarrer sprechen, sondern er wurde

von vornherein daraufhin angelegt, daß jeder seine Erkenntnisse und Gedanken zum Text beitrug und zur Debatte stellte. Der Pfarrer hatte die Moderatoren Aufgabe, vor allem aber sollte er dafür sorgen, daß die vorgetragenen Aussagen im Rahmen der evangelischen Lehre blieben. Das, was nach biblischem Sprachgebrauch das „Allgemeine Priestertum“, nach der Gewohnheit des 17. Jahrhunderts jedoch „Geistliches Priestertum“ genannt wird, findet hier eine konkrete Form. Jeder darf aufgrund der Autorität seines eigenen Christseins und nicht allein aufgrund einer öffentlichen Ordination und Vokation die Mitchristen „lehren“. Jeder hat die Möglichkeit, etwas zum Verstehen

des Bibeltextes und seiner Anwendung ins praktische Leben beizutragen.

Damit wird die Dimension des „Allgemeinen Priestertums“ von der „Lehrmöglichkeit“ noch erweitert zur Seelsorgemöglichkeit.

Die Teilnehmer des Collegiums dürfen sich gegenseitig ermutigen, wenn nötig auch ermahnen, ihr Leben nach der Maßgabe der gewonnenen Erkenntnisse aus der Bibellektüre und dem gemeinsamen Gespräch zu gestalten. Und wenn diese wechselseitige Seelsorge möglich und gewünscht wird,

dann ergibt sich ein dritter Aspekt des „Allgemeinen Priestertums“ von allein: das Gebet.

Auch wenn am Anfang vielleicht noch nicht die - in der späteren pietistischen Tradition gepflegte - freie Gebetsgemeinschaft stattgefunden hat, so eröffnete das wechselseitige persönliche Kennenlernen doch die Möglichkeit der Fürbitte füreinander und für Kirche und Gesellschaft. Mit dem Collegium pietatis war in einer besonderen Art und Weise die Chance eröffnet, die „Reformation des Lebens“, die von vielen im 17. Jahrhundert erhofft wurde, umzusetzen. Dabei war es Spener völlig klar, daß diese Form christlicher Kirche nicht zu verordnen war, aber er hoffte, wenn er in ihnen „die Willigen“, wie er es in den „Pia Desideria“ formuliert, sammeln und stärken könnte, ein Vorbild für andere Menschen in der Gemeinde zu erhalten.

Immer ging es ihm um die Kirche, in der die in der Reformation neu gewonnenene biblische Lehre, leider aber zu selten das

daraus folgende Leben, erhalten war. Es konnte für ihn in keiner Weise nützlich sein, wenn die Christen, die sich in solchen kleinen Kreisen trafen, sich von der Gesamtgemeinde isolierten.

Aus unterschiedlichen Gründen konnten sie, so war sich Spener sicher, ihre Funktion, „Stoßtrupp“ oder „Spurgruppe“ für andere zu sein, nicht wahrnehmen, wenn sie sich aus der Verantwortung für die Gesamtgemeinde verabschiedeten. Wenn sie - wahre oder falsche - Verdächtigungen heraufbeschworen, mußte es um ihre Zeugenkraft geschehen sein. Dies mußte Spener in Frankfurt so schmerzlich erfahren, daß er in seinen späteren Wirkungsstellen in Dresden und Berlin auf die Einrichtung vergleichbarer Collegia pietatis verzichtete. Einem Frankfurter Freund, der sich bei ihm beklagte, daß es unter dem Nachfolger Speners keine Möglichkeit mehr gebe, in so „vertraulichem Umgang“ miteinander zu stehen, konnte er nur schreiben, daß einerseits die Betroffenen prüfen sollten, welchen Anteil sie selbst an dieser Entwicklung hätten, und man andererseits damit rechnen müsse, daß Gott selbst über die aufbrechenden Saat den Frost schicken könne. Spener war sich offenbar durchaus über die innere Dynamik der pietistischen Kreise klar, die die Separation als latente Gefahr in sich bargen, und es ist gewiß kein Zufall, daß er - anders als Luther in seiner Vorrede zur „Deutschen Messe“ - die Möglichkeit von Taufe und Abendmahl im Collegium nicht vorsieht. In der kleinen Gruppe waren Formen gemeinsamen Lebens möglich, die im Rahmen der großen Gemeinde nicht durchführbar waren. Diese sollten hier gepflegt

werden. Alle anderen Ausdrucksweisen christlicher Gemeinde blieben im Rahmen des öffentlichen Gemeindelebens. Das Collegium war für Spener nur ein Element darin.

3. Als drittes besonderes Kennzeichen der pietistischen Tradition habe ich auf die eschatologische Dimension hingewiesen.

Das gesamte 17. Jahrhundert lebte durchaus intensiv in der Naherwartung des Endes dieser Welt. Dazu hatte nicht zuletzt die Erfahrung des Dreißigjährigen Krieges beigetragen, die bei vielen geradezu apokalyptische Ängste geweckt hatte. Hinzu kam in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts ein Erstarken der Macht der katholischen Kirche, die seit der Reformation mit dem Bild der Offenbarung des Johannes als Hure Babylon bezeichnet wurde. In dieser Zeit nun gewann Spener im Gespräch mit befreundeten Theologen eine Erkenntnis, die in unterschiedlicher Ausprägung charakteristisch für die pietistische Tradition bleiben sollte⁵. In den „Pia Desideria“ beschreibt er aufgrund seiner Gewißheit, daß Gott seine Verheißungen alle wahr machen wolle, seine „Hoffnung auf eine künftig bessere Zeit“ der Kirche. Die Verheißungen, auf die er sich hier bezieht, sind einerseits die zu erwartende zukünftige Bekehrung der Juden zu Jesus als dem Christus und andererseits der noch ausstehende endgültige Fall des antichristlichen Roms, d.h. der römisch-katholischen Kirche. Über eine nähere Ausgestaltung dieser Hoffnung ließ er sich weder ein, noch förderte er entsprechende spekulative Erwartungen näherer oder fernerer Bekannten. Wie man sich diese „besseren Zeiten“

vorstellen kann, wurde dann im Verlauf der pietistischen Tradition durchaus unterschiedlich beantwortet. Einige glaubten an eine besondere Gnadenzeit am Ende dieser Weltgeschichte bevor Christus wiederkommt, andere rechneten mit einem völligen Niedergang dieser Geschichte und einem durch die Ankunft Christi gesetzten Ende und einer anschließenden Heilszeit.

Die Hoffnung auf eine künftige Heilszeit begleitete aber den Pietismus durch seine ganze Geschichte und setzte große Energien frei. Ich möchte hier nur an zwei Beispiele erinnern: Zum einen Johann Christoph Blumhardt, der in Möttlingen nach der Heilung der Gottliebin Dittus eine Erweckung erlebte, und der aufgrund dieser Erfahrungen eine besondere Gnadenzeit für die Kirche erwartete und eine weitverzweigte Seelsorge- und Heiltätigkeit wahrnahm. Zum anderen ist die sehr intensive Missionsarbeit gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts stark von der Erwartung bestimmt, daß die Wiederkunft Christi kurz bevorstehe.

Die Missionsbemühungen insgesamt, die im Rahmen der evangelischen Kirche im wesentlichen ebenfalls von der pietistischen Tradition ausgingen, erfordern an dieser Stelle noch einen Hinweis auf die Wirksamkeit August Hermann Franckes, der zwar weniger durch eine eschatologische Hoffnung bestimmt, sondern viel mehr von einer herzustellenden Ordnung Gottes, eine umfangreiche soziale, erzieherische und missionarische Aufgabe wahrnahm, die ihre direkten oder auch nur sachlichen Nachfolger in der intensiven Arbeit der Erweckungsbewegung durch die Gründung sozialer An-

stalten oder - wenigstens partiell - durch das Suchen nach Antworten auf die sog. „Soziale Frage“, die mit der Industrialisierung in Deutschland auftrat, erhielt.

Überblicken wir also die pietistische Tradition, dann treten uns also mit ihren besonderen Kennzeichen der Konzentration auf die Bibel, des christlichen Gemeinschaftsgedankens und der christlichen Hoffnung Elemente entgegen, die - vor allem, wenn man die dazu gehörenden Bereiche wie etwa die Betonung des allgemeinen Priestertums, die gegenseitige Seelsorge, die missionarische Dimension und nicht zuletzt die soziale Verantwortung⁶ berücksichtigt - das kirchliche Leben in den vergangenen Jahrhunderten verändert hat und die eine Herausforderung für die Zukunft darstellen.

Bevor zum Schluß der Blick in die Geschichte zu einer Herausforderung an die Zukunft zusammengefaßt werden soll, muß allerdings auf zweierlei verwiesen werden:

1. Das bisher Berichtete ist keine völlige Neuentdeckung der Pietisten. Alle aufgeführten Themenbereiche finden sich - natürlich - hin und wieder in der Geschichte des Christentums. Das Besondere der pietistischen Tradition ist jedoch, daß sie als Ensemble auftreten und in Beziehung zueinander treten und somit ihre Bedeutung für die Ausgestaltung des christlichen Lebens im persönlichen und gemeindlichen Bereich gewinnen.

2. Alle diese Punkte können, wie uns der Pietismus ebenfalls lehrt, wenn sie isoliert

werden bzw. absolut genommen werden, durchaus eine fragwürdige Entwicklung nehmen. Ich nehme nur zwei Beispiele heraus:

a) Das Bemühen um eine **christliche Lebensgestaltung**, die sich nicht auf der geschenkten Rechtfertigung ausruht, sondern sich um die Heiligung bemüht, kann, wird es aus dem Zusammenhang mit der biblisch-reformatorischen Lehre der Rechtfertigung aus Gnade allein herausgerissen, entweder zu einem auf die menschlichen Möglichkeiten konzentrierten Kampf, wenn nicht gar Krampf entarten, oder es versteigt sich in eine unbiblische Vollkommenheitsvorstellung, die meint, die für die Vollendung bestimmten Verheißungen schon hier erfahren zu können. Mit dieser Gefahr hat sich der Pietismus von Anfang an immer wieder auseinandersetzen müssen.

b) **Die Hoffnung auf eine baldige Wiederkunft Christi** hat manche Pietisten dazu veranlaßt, den Menschen, der für den Glauben gewonnen werden sollte, auf seine zu rettende Seele zu reduzieren und die ganzheitliche Annahme des Mitmenschen mit den dazugehörenden Aufgaben zu vernachlässigen. Wenn man sich mit den irdischen Bedürfnissen anderer Menschen beschäftigte, war dies nur ein Mittel zum Zweck⁷.

Welche Impulse können nun die Pietisten heute mit der Kenntnis ihrer eigenen Geschichte und Tradition für die christliche Gemeinde morgen setzen? Ausgehend von den genannten Kennzeichen werden sie sich in der gesamten Christenheit als Bewegung darzustellen haben, die ihren Grund in der biblischen Botschaft findet.

Sie wird auf einen gründlichen und sorgfältigen Umgang mit der Heiligen Schrift verweisen, der diese zunächst mit dem ernstnimmt, was sie sagt, um danach erst zu fragen, was dies für die konkrete Lebensgestaltung eines Christen bedeutet.

Die Bibel ist uns gegeben mit der durch die in der Reformation wiedergefundene Mitte der Schrift, der Rechtfertigung aus Glauben allein. Nur wenn die tragende Bedeutung dieses Artikels klar ist, werden wir im Nachdenken über die christliche Lebensgestaltung nicht beim Menschen und seinen Möglichkeiten landen. Dies in einer Zeit mit Wort und Leben zu bezeugen, in der sich Menschen entweder im Machbarkeitswahn übernehmen oder in der sie von einem völligen Gefühl der Ohnmacht übermannt werden, muß ein Erbe sein, dem sich der Pietismus in Zukunft verpflichtet sein muß.

Wenn dies in der Form eines gemeinschaftlichen Zusammenlebens von Christen geschieht, das vorbildhaft für Kirche und Gesellschaft ist und sich nicht der Verantwortung für diese entzieht, dann kann mit dem Pietismus ein Gefäß gewonnen und erhalten werden, in dem die ganze Weite der Aufgabe ausgelotet werden kann, die Christen in dieser Welt gestellt ist: Die Sendung Jesu Christi durch den Vater in die Welt bis zu seiner Wiederkunft weiterzuführen.

Der Pietismus kann somit seinen Beitrag dazu leisten, Christsein in dieser Welt überhaupt authentisch zu leben.

Der in unterschiedlichen Zusammenhängen begangene Fehler „Pietist sein“ und „Christsein“ in eins zu setzen (in der Form, daß nur der ein „wahrer Christ“ ist, der Pietist ist), soll damit nicht wiederholt werden. Wenn aber der Pietismus seine ureigensten Kennzeichen in den Dienst der ganzen christlichen Kirche stellt, setzt er fort, was er von Beginn an wollte: Der Erbauung der Kirche und dem Reich Gottes zu dienen.

- 1 Da der Anlaß zu diesen Ausführungen ein Referat ist, das in diesem Frühjahr in Marburg gehalten werden soll und das ungewöhnlicherweise schon vorab in Druck gehen wird, soll der Vortragsstil schon angewendet und - anders als bei einem wissenschaftlichen Aufsatz - weitgehend auf einen umfangreichen Fußnotenapparat verzichtet werden.
- 2 M. BRECHT (Hg.), Geschichte des Pietismus, Bd. 1: Der Pietismus vom 17. bis zum frühen 18. Jahrhundert, Göttingen 1993, 1).
- 3 Zum Folgenden verweise ich auf die beiden Aufsätze von J. WALLMANN, Vom Katechismuschristentum zum Bibelchristentum, in: Die Zukunft des Schriftprinzips, hg. von R. Ziegert, Stuttgart 1994, 30-56, und: Was ist Pietismus? in: PuN 20, 1994, 11-27.
- 4 Für die Armen der Gemeinde konnten Neue Testamente aus der Gemeindekasse finanziert werden!
- 5 Eine Ausnahme bildet allenfalls August Hermann Francke, bei dem der eschatologische Gedanke im Sinne einer „Hoffnung künftiger besserer Zeiten merklich zurücktritt“ (s. M. BRECHT [wie Anm.], 464.533).
- 6 Auf die Bedeutung der pietistischen Tradition für die interkonfessionelle und ökumenische Frage sei hier nur verwiesen, ohne daß sie ausgeführt werden kann.
- 7 In der Missionstheologie spricht man hier von sog. „Reischristen“.

Wort des Vorsitzenden

Lutz Behrens

Liebe Mitglieder,

unsere Vereinigung lebt von ihrer Identität. Wo die klar ist, da leben die Bezirke auf. Am 5. Februar fand in unserem Haus der RGAV-Tag des Bezirks Sachsen statt. Fast 80 Teilnehmer fanden den Weg nach Aue. Soviel Teilnehmer hatten wir auch bei der Hauptkonferenz 1998 in Hattingen.

Am 15. März werde ich zu Gast im Bezirk Bayern sein. Es geht um die Zukunft der Bezirksarbeit. Die Frage nach Sinn und Identität unserer Vereinigung.

Diese Gegensätze begegnen mir immer wieder. Dabei ist die Annahme einer Bezirkskonferenz nicht nur von der Identität abhängig, sondern auch vom Inhalt. Wir können nicht nur appellieren und unsere gute Gemeinschaft beschwören. Wir müssen unserer Zielgruppe deutlich machen, daß sie mit uns und bei uns gewinnt, sowohl für ihr geistliches Leben als auch für ihren Dienst und ihr Privatleben.

Unsere Identität war und muß bleiben: Die Interessen der hauptamtlichen Mitarbeiter im Bereich Gnadaus gegenüber ihren Arbeitgebern zu vertreten. Es gibt aber nicht nur Rechte, für die wir eintreten, sondern auch Pflichten, die wir für selbstverständlich halten.

In dieser Rolle steigt die Akzeptanz von seiten der verschiedenen Verbandsleitungen. War man früher geneigt, alles im eigenen Haus zu klären, stößt man heute an seine Grenzen. Das Einklagen von Rechten und

Leistungen wird immer selbstverständlicher. Von beiden Seiten!

Hier wird sich in der Zukunft zeigen, ob es der RGAV gelingt, zwischen den berechtigten Erwartungen von Verbandsleitungen und Mitarbeitern zu

vermitteln. Aber wir wollen es wagen. Wir richten eine „**Schlichtungsstelle**“ ein. Sie kann von hauptamtlichen Mitarbeitern oder einer Verbandsleitung angerufen werden, wenn die Sprachlosigkeit untereinander einsetzt.

Im Rahmen der Inspektorenkonferenz im November 1998 haben wir über die Notwendigkeit einer solchen „Schlichtungsstelle“ gesprochen. Sie wurde allgemein als ein hilfreiches Angebot beurteilt. Jetzt liegt es an uns, diese „Schlichtungsstelle“ zu installieren. Wir gehen davon aus, daß sie ab Juli 1999 in Anspruch genommen werden kann. Wir hoffen, daß wir in dieser Aufgabe möglichst wenig gebraucht werden. Aber wir wollen zur Verfügung stehen.

Was in der RGAV sonst noch geschehen könnte im nächsten Jahr, lesen Sie in der nächsten Ausgabe der Akzente. **Ich werde dort meinen Bericht veröffentlichen, den ich vor der Mitgliederversammlung im März 1999 halten werde.** Vielleicht sehe ich ja einige von Ihnen in Woltersdorf.

Ich freue mich auf alle persönlichen Begegnungen bei den nächsten Veranstaltungen und verbleibe mit den besten Segenswünschen

Ihr

Lutz Behrens



In der RGAV

Entgelt bezahlt

RGAV e.V. – Geschäftsstelle
Baustr. 2, 17489 Greifswald
C 7187 F

Sehr geehrte/ter Zusteller/in!

1

Sollte diese Zeitung unzustellbar
sein, gegebenenfalls mit neuer
Anschrift zurück.

KN381 Postvertriebsstück

Karl-Heinz Schlittenhardt

- ☐ ist nicht zu ermitteln
☐ ist verzogen nach
☐ ist verstorben

Baustr. 2

akzente für Theologie und Dienst

17489 Greifswald

Geschäftsstelle

Liebe Schwestern und Brüder,

mit großen Schritten gehen wir ins das
begonnene Jahr. Wenn diese Ausgabe von
akzente erscheint, sind viele von uns schon
bei der Hauptkonferenz in Woltersdorf.
Jetzt, Ende Januar, liegen bereits 90 Anmel-
dungen vor. Ich freue mich auf die Begeg-
nungen, die dabei möglich sind, aber auch
auf die mancherlei anderen Gelegenheiten

im Laufe eines Jahres. Daß wir die Theolo-
gische Rüstwoche/Einkehrtage in Neusatz
trotz eines guten Themas und guter Refer-
enten wegen zu wenigen Teilnehmern aus-
fallen lassen mußten, schmerzt mich noch
ein wenig. Wer kann uns da auf die Sprün-
ge helfen?

Mit herzlichen Grüßen aus Greifswald
Euer Karl-Heinz Schlittenhardt

In den vergangenen Monaten starben folgende Geschwister:

Vorname	Name	Ort	Geburtsdatum	Sterbedatum
Hans	Fehr	Solingen	21.09.1906	11.12.1998
Adolf	Wunderlich	Brubach	15.11.1911	12.12.1998
Hermann	Schäfer	Dessau	04.12.1905	23.12.1998
Reinhold	Abraham	Stuttgart	22.09.1940	04.01.1999

Goldene Hochzeit feiern am 26. April 1999
unsere Geschwister Heinrich und Ilse Waldeck
in 32105 Bad Salzufen, Scharnhorststraße 2.

am 6. April 1999 Walter und Irmgard von Herr-
mann, 12353 Berlin, Wildmeisterdamm 263;
am 3. Mai 1999 Fritz und Susanne Hornfi-
scher, 95233 Helmbrecht, Am Steinhäuser-
garten 10;
am 24. Mai 1999 Bernhard und Brigitta Hen-
sen, 73614 Schorndorf, Urbanstraße 31.

Zur **Silberhochzeit** wollen wir folgenden
Geschwistern gratulieren und Gottes Segen
wünschen:

Als neues Mitglied begrüßen wir in der RGAV:

Vorname	Name	Strasse/Nr	PLZ	Ort
Elvira	Glauner	Erlenweg 9	89199	Merklingen

Termine, die man sich vormerken sollte

19.-22.04.1999 Gnadauer Kongreß für hauptamtliche Mitarbeiter in Marburg